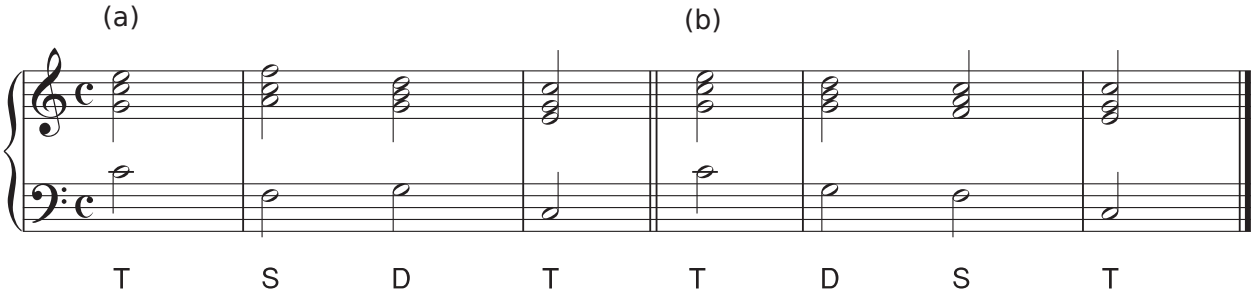
Funktionstheorie und Funktion

Dass die Funktionstheorie in Deutschland immer noch weit verbreitet ist, hat Ursachen, die in der deutschen Geschichte bzw. einer nationalsozialistischen Kulturpolitik und prominenten Publikationen dieser Zeit liegen.[1] Doch was kann die Funktionstheorie in der Harmonielehre, musikalischen Praxis und Analyse heute noch leisten?

Hugo Riemann (*1849–†1919) hatte die Idee, dass sich Harmonik tonaler Musik über nur drei Grundfunktionen Tonika (= T), Subdominante (= S) und Dominante (= D) beschreiben lässt. Alle anderen Klänge waren für ihn Vertreter dieser drei Grundfunktionen. In C-Dur wird dazu beispielsweise ein d-Moll-Sextakkord als eine Variante von F-Dur interpretiert (mit dem Ton d anstelle des c) und a-Moll kann als Variante zu C-Dur oder F-Dur angesehen werden (mit dem Ton a anstelle des g oder dem Ton e anstelle des f).

Mit der Funktionstheorie ist eine weitere Idee verbunden: Die Abfolge der Grundfunktionen ist nicht willkürlich. Denn am Anfang steht eine Grundtonart bzw. Tonika, ihr folgt die Subdominante, dann die Dominante und den Abschluss bildet wieder die Tonika bzw. Grundtonart. In Bezug auf das Verständnis komponierter Musik zwischen 1650 und 1850 kann diese Vorstellung durchaus sinnvoll sein. Denn eine Suite oder Sonate beginnt ja üblicherweise mit einer Tonika (Exposition), für einen zweiten Abschnitt (Durchführung) sind nicht selten subdominantische Regionen charakteristisch und eine Dominante führt in der Regel wieder einen Schlussabschnitt herbei (Reprise), der in der Tonika beginnt und endet. Als Beispiel im Kleinen dient meistens eine Kadenz mit vier Akkorden (a):



Spätestens jedoch, seit man aufgrund der sogenannten Blueskadenz (b) und vergleichbaren Wendungen weiß, dass eine Subdominante auch nach einer Dominante (sogar mit Quintparallelen zwischen Sopran und Bass) möglich ist, haben wir uns daran gewöhnt, dass die Abfolge der Grundfunktionen nicht so sein muss, wie es uns Riemann mit der Funktionstheorie vorgeben wollte. Was heute in der Musikausbildung von der Funktionstheorie daher noch übrig ist, scheint nicht viel mehr zu sein als die Möglichkeit, Akkorde mit Symbolen zu versehen bzw. mit den Symbolen T, S, D und einigen weiteren Chiffren die entsprechenden Akkorde einer Komposition zu kennzeichnen. Weil jedoch jede Akkordfunktion nach jedem Akkord möglich ist, kann uns die Funktionstheorie beim Harmonisieren von Bässen und Melodien nur wenig helfen. Versteht man den Begriff der Funktion so, dass damit die Aufgabe eines Akkordes in Bezug auf Vorangegangenes und Nachfolgendes gemeint ist, könnte man sogar sagen, dass uns in unserem Umgang mit der Funktionstheorie sowohl die Funktionen als auch die Theorie abhanden gekommen sind.

[1] Ludwig Holtmeier (2004), »Analyzing Adorno – Adorno analyzing«, in: Adorno im Widerstreit. Zur Präsenz seines Denkens, hrsg. von Wolfram Ette, Freiburg: Alber; Wiederabdruck (2009) in: Musiktheorie an ihren Grenzen: Neue und Alte Musik: 3. Internationaler Kongress für Musiktheorie 10.–12. Oktober 2003, hrsg. von Angelika Moths, Markus Jans, John MacKeown und Balz Trümpy, Bern: Peter Lang, S. 71–72.